

Astrid Lindgren, die wichtigste Kinderbuchautorin des 20. Jahrhunderts, ist tot. Am vergangenen Montag vormittag ist sie in Stockholm gestorben. In den letzten Jahren hatte sie sich mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück gezogen; krank war sie nicht, nur alt, alt und müde, und in Interviews aus Anlass ihres 90. Geburtstags hat sie selber immer wieder gesagt, dass der Tod sie jetzt nicht mehr erschrecken würde, wenn er käme.

„Ronja hatte noch nie jemand sterben sehen,“ heißt es in Lindgrens letztem großen Buch, „Ronja Räubertochter“, beim Tod des alten Räubers Glatzen-Per, „und sie weinte eine Weile. Aber in letzter Zeit ist er ja schon müde gewesen, dachte sie. Vielleicht ruht er sich jetzt irgendwo anders aus, wo, das weiß ich nicht.“

In einem anderen Buch hat Astrid Lindgren es gewusst. Vor dreißig Jahren hat sie in der Geschichte von den „Brüdern Löwenherz“ davon erzählt, dass nach dem Tod Nangijala auf uns wartet, das Land der Märchen und Abenteuer, und viele todkranke Kinder hat sie damit getröstet. Für sich selber allerdings brauchte sie diesen Trost nicht. „Ich glaube weder an Nangijala noch an Nangilima noch an den Himmel noch an sonst etwas“, hat sie gesagt. Schon zwei Stunden nach ihrem Tod sendete die Tagesschau einen ungewöhnlich umfangreichen filmischen Nachruf: Das ist nicht erstaunlich bei einer Autorin, die 94 Jahre alt geworden ist und deren Tod nicht überraschend kam. Erstaunlich ist allerdings, dass ihr Tod in den Nachrichten sämtlicher Fernseh- und Rundfunksender ausführlich kommentiert wurde und in den Mittagsnachrichten der ARD sogar an erster Stelle stand – der Tod einer Autorin, die ihr Leben lang nie für eine andere Zielgruppe hat schreiben wollen als für Kinder und die dies auch immer wieder und mit Nachdruck betont hat. Oder dann vielleicht doch nicht so erstaunlich: Denn Astrid Lindgren ist die einzige Autorin, die mir einfällt, die einzige überhaupt, mit deren Figuren in diesem Land vermutlich beinahe jeder aufgewachsen ist. Gibt es überhaupt Kinder in Deutschland, die Pippi, Michel, Ronja, Kalle oder die Kinder aus Bullerbü nicht kennen? Und das – man mag es ja kaum sagen, so unzeitgemäß altmodisch erscheint es in diesen potterschen Zeiten – ohne jede ausgeklügelte Marketingstrategie eines international operierenden Medienkonzerns, praktisch ohne jedes Merchandising, ohne Pippi-Federmäppchen, Kalle-Hausaufgabenhefte, Michel-Plastikbecher und Ronja-Kuschelkissen. Wer Pippi und ihre Kollegen kennt, tut das ausschließlich aus Lindgrens Büchern. Oder aus ihren Filmen.

Astrid Lindgren wurde 1907 im südschwedischen Smaland geboren, und in dieser Landschaft spielen auch die meisten ihrer Bücher, die in siebzig Sprachen übersetzt wurden. Halb Smaland, stöhnen die Schweden, sei inzwischen in deutscher Hand, und wer kann sagen, wie oft nicht hinter dem Kauf einer alten, einsam gelegenen Kiste in den smaländischen Wäldern,

an smaländischen Seen, der aus den Kinderträumen ins Erwachsenenleben hinüber gerettete Wunsch nach dem ganz eigenen Bullerbü oder Lönneberga steht? Da haben wir sie, die Wirkung der Literatur ins Leben hinein. Zum Beispiel.

Auf der ganzen Welt lesen Kinder – dort, wo sie das Privileg haben, lesen zu können und Bücher zu bekommen – Lindgrens Geschichten. Es ist diese vermutlich einmalige Kombination aus Humor, Spannung und Ernsthaftigkeit, die offenbar Kinder auf allen Kontinenten zu fesseln vermag. Es ist Lindgrens Bereitschaft, die in all ihren Texten aufscheint, Kinder ganz und gar ernst zuzunehmen, aber als das, was sie sind: Als Kinder. Was dann bedeutet, ihnen, ohne auf sie herab zu sehen, eine erzählte Welt zuzugestehen, die sie nicht überfordert; die immer die Hoffnung auf die Zukunft offen lässt, zum Beispiel, und gleichzeitig, zumeist ganz unauffällig und ohne jede offene Didaktik, dem Leser deutlich macht, dass es auch von ihm abhängt, ob sich diese Hoffnung erfüllt.

Es fällt schwer, sich einen anderen Autor zu denken, der in seinen Geschichten die Gefühls- und Erlebniswelt von Kindern so authentisch dargestellt hat wie Astrid Lindgren. Hinzu kommt, dass wir ihren Büchern kaum absprechen können, was im Zusammenhang mit Kinderliteratur nicht selbstverständlich ist: Literarische Qualität. Niemand wird ernsthaft bestreiten wollen, dass Texte für Kinder niemals die gleiche literarische Komplexität erreichen können wie die besten Texte der Erwachsenenliteratur – sie würden, wollten sie versuchen, hier zu konkurrieren, ihre Leser verraten, die noch Anfänger sind auf dem Gebiet der Literatur (wie im Leben) und die einen Anspruch haben darauf, dass es einem Text gelingt, ihnen auch Komplexes auf einfache Weise nahezubringen. Genau hier nun war Astrid Lindgren Meisterin – eine Meisterin der Poesie des Einfachen. Niemals haben wir bei ihren Büchern das Gefühl, dass *einfach* ein Synonym für *simpel* wäre, dass es sich bei der Einfachheit ihrer Texte um bewusste Reduktion im Interesse der kindlichen Leser handelt, um das *Fehlen* von etwas, um das es uns (als erwachsenen Lesern) also eigentlich leid tut. So, genau so, das merken wir beim Lesen, muss dieser Text sein. Immer wieder hat Astrid Lindgren darauf verwiesen, dass sie sich, sie wisse nicht warum, eben ganz genau daran erinnern könne, wie es sich anfühlt, ein Kind zu sein: Und aus diesem Wissen heraus hat sie ihre Geschichten erzählt, wie sie ihrer Überzeugung nach für die jeweilige Altersgruppe erzählt werden mussten; was ja nichts anderes bedeutet, als dass die Form des Textes nicht nur dem zu erzählenden Inhalt, sondern auch dem Rezeptionsvermögen der kindlichen Leser entspricht. Wenn wir aber ihre Bücher als Erwachsene (wieder) lesen, wird in uns die Erinnerung wach an die starken Gefühle der Kindheit: An das Glück, im Sommer barfuß über

warme Sandwege zu laufen; an die abgrundtiefe Verzweiflung, wenn wir zu Unrecht beschuldigt wurden, etwas getan zu haben, für das wir nichts konnten.

Astrid Lindgrens Texte sind von einer großen Ehrlichkeit – und das ist etwas, nach dem wir nicht nur in der Kinderliteratur häufig vergeblich suchen. „Es gibt eine heimliche Hauptperson in allen Büchern Astrid Lindgrens“, schreibt ihr Landsmann Henning Mankell. „Und das ist sie selber. (...) Sie ist nicht nur die Schriftstellerin, die dichtet. Sie schreibt sich selber ein.“ Genau deshalb, sagt Mankell, seien all ihre Figuren so lebendig und hätten wir beim Lesen das Gefühl, für eine Weile mit ihnen in ihrer Welt zu leben: Nicht nur als Kinder, übrigens.

Die Vielfalt der Genres, derer Lindgren sich bedient hat – *bedient*, denn sie hat sie niemals einfach nur übernommen, kopiert, sondern immer für ihren jeweiligen Zweck angepasst, bis es uns fast erscheint, sie hätte ein neues Genre geschaffen – sucht (auch im Bereich der Erwachsenenbelletristik) ihresgleichen: Vom klassischen Mädchenbuch („Kati“) über den Krimi („Kalle Blomquist“), die Idylle („Bullerbü“; „Saltkrokan“), die Familiengeschichte („Lotta“) mit sozialkritischer Einbettung („Madita“), die Farce („Pippi“, „Karlsson“), die Lausbubengeschichte („Michel“), die fantastische Erzählung („Mio, mein Mio“; „Die Brüder Löwenherz“) schließlich wieder zum – jetzt keineswegs mehr klassischen – Mädchenbuch („Ronja Räubertochter“) finden wir eine Fülle unterschiedlichster Gestaltungsformen. Und auch ihre Sprache ist so wandlungsfähig, wie wir es nicht von vielen Autoren kennen, ist immer in Übereinstimmung mit den Notwendigkeiten einer Geschichte und schafft erst deren jeweilige, immer ganz spezifische Atmosphäre: Zwischen der mündlich anmutenden Alltagssprache der siebenjährigen Ich-Erzählerin in den Bullerbü-Büchern und dem ruhigen poetischen Stil des allwissenden Erzählers in Lindgrens letztem Roman „Ronja Räubertochter“ spannt sich ein weiter Bogen sprachlicher Möglichkeiten.

Dabei ist Lindgren mit ihren Büchern keineswegs immer auf begeisterte Reaktionen gestoßen: Pippi, längst das bekannteste Kinderbuchmädchen der Welt, hat zunächst in Schweden, danach in Deutschland keinen Verlag finden können und jahrelang heftigste Proteste bei Pädagogen und anderen wohlmeinenden Menschen ausgelöst. Und noch als sie längst weltberühmt war, haben 1973 ihre *Brüder Löwenherz* (ein Buch über den Tod zu einer Zeit, als dieser in der Kinderliteratur noch als Tabuthema galt) zu scharfen Reaktionen der Kritiker geführt. So hat Lindgren durch ihre Bücher mit untrüglichen Gespür für das, was jeweils an der Zeit war, immer wieder die bestehenden Grenzen der Kinderliteratur durchbrochen oder vielleicht eher: nach vorne hin verschoben und damit mehr Raum, mehr literarische Möglichkeiten geschaffen auch für andere Autoren. Dabei ist es ihr nicht primär um die

Literatur, sondern immer zuerst um die Kinder gegangen. Um das, was Kritiker, Lehrer und andere berufene Erwachsene zu einem Buch vermutlich sagen würden, könne sie sich beim Schreiben leider nicht scheren, hat Lindgren in einem Interview gesagt, sonst wäre ihr das Schreiben nämlich ganz und gar unmöglich. Sie frage sich einfach – das Kind in sich frage sie –, wie die Geschichte, die sie erzählen wolle, wohl für Kinder geschrieben werden müsse – nur darum ginge es ihr. Und sie hat recht behalten. Eben weil sie sich niemals von der Kritik irritieren lassen, hat sie durch ihre Bücher die kinderliterarische Landschaft über Jahrzehnte hin grundlegend verändern können.

Auch die Palette der Probleme, mit denen Lindgren sich in ihren Büchern auseinander gesetzt hat, ist groß – aber, wie das der Literatur nur im glücklichen Fall gelingt: Wir merken kaum etwas davon, solange wir lesen, eintauchen in die Welt der Geschichte; erst wenn wir bewusst darüber nachdenken, fallen uns die Themen ins Auge. Meilenweit ist Lindgren entfernt von einer bemühten Problemliteratur, die meint, für Kinder Buch um Buch fast penetrant Problem nach Problem abhaken zu müssen. Dass Ronja unter anderem eine Geschichte über die schmerzhaft Ablösung von den Eltern ist, die Brüder Löwenherz eine Geschichte vom Sterben und der Bekämpfung der Angst, Madita eine streckenweise satirische Erzählung über die sozialen Verhältnisse in einer schwedischen Kleinstadt Anfang des letzten Jahrhunderts: Niemals drängt es sich beim Lesen in den Vordergrund und kann doch vermutlich gerade deshalb beim Leser einen so starken Eindruck hinterlassen.

Darum war es auch von großer Naivität, wenn wir in den Jahren nach `68 der Lieblingsautorin unserer Kindheit plötzlich abgeschworen und ihr vorgeworfen haben, sie wäre harmlos, ihre Bücher einfach nur Heile-Welt-Literatur. Gäbe es eine Möglichkeit, derartige Wirkungen zu messen, ich bin sicher, wir würden feststellen, dass Lindgrens Bücher mit ihrer emotionalen Intensität bei vielen, vielen Kindern Spuren hinterlassen haben, die weit in ihr Leben reichen – mehr als viele der Bücher, die sich mühsam, gut gemeint und oft hölzern an den verschiedensten Problemen abarbeiten. In jedem Fall haben ihre Geschichten unendlich viele Kinder zu Lesern gemacht, haben ihnen vermittelt, dass in Büchern noch etwas anderes verborgen ist, ein Extra, das man in Filmen nicht finden kann, und dass es deshalb lohnt, sie zu lesen, auch wenn es zunächst mühsam erscheint: Auf altersgemäße Weise haben sie beim Leser Ansprüche geweckt, die mit trivialer Lektüre allein nicht mehr zu befriedigen sein werden, weshalb wir hoffen dürfen, dass Lindgrens kindliche Leser auch später als Erwachsene noch zu Büchern greifen werden, und nicht nur zu den oberflächlichsten.

„Ich glaube, wir sollten Gott bitten, mich mit dem Nobelpreis zu verschonen!“ hat Astrid Lindgren vor Jahren gesagt, als sie auf diese international wichtigste literarische Auszeichnung angesprochen wurde. Und er hat sie erhört, auch wenn ihr Name, in den Medien wohl stärker als in der Schwedischen Akademie, über Jahre hin immer wieder im Gespräch war. Aber andere Preise hat sie erhalten, unzählige in vielen verschiedenen Ländern, darunter 1993 den Internationalen Buchpreis der UNESCO, 1994 den Alternativen Nobelpreis und schon 1978 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. „Niemals Gewalt“, unter dieses Motto hat Astrid Lindgren damals ihre Rede bei der Verleihung gestellt – und diese Haltung liegt spürbar allen ihren Büchern jenseits aller Tagesaktualität zugrunde und verleiht ihnen gerade darum dauerhaftere Bedeutung. Dass es ihr im Umgang mit konkreten Problemen niemals ausgereicht hat zu schreiben, sondern dass sie gehandelt, dass sie sich eingemischt hat, wenn es ihr wichtig war, hat Lindgren in ihrer Auseinandersetzung mit der schwedischen Steuergesetzgebung und einer Kampagne gegen Massentierhaltung gezeigt, die schließlich zu einer neuen Tierschutzgesetzgebung in Schweden geführt hat. In den letzten Jahren haben wir nicht mehr so viel von ihr gehört. Aber immer noch sind da ja Gott sei Dank ihre Bücher, die ihre Leser trösten und traurig und zornig und fröhlich machen können und die vielleicht, wer weiß, den einen oder anderen auch dazu verführen, sich wie sie einzumischen, wenn es ihm nötig erscheint. Das würde sie freuen, glaube ich. Und wenn sie nun in Stockholm zu Grabe getragen wird, dann wird vielleicht vom Stadthausturm der kleine Herr Lilienstengel angeschwebt kommen, Lillebror und Karlsson werden unsichtbar über der Trauergesellschaft kreisen, auf seinem Pferd Lukas wird Michel ihr zu Ehren Müsse und Büsse schwingen, und Pippi, für die es ja schon immer ganz selbstverständlich war, eine Mama zu haben, die ein Engel ist, wird ohne alle Manieren hoch winken zum Himmel, von wo, das kennt sie ja, nun auch ihre Schöpferin durch ein kleines Loch auf sie herunter sieht. „Wir werden geboren und wir sterben“, sagt Lovis, die Mutter von Ronja Räubertochter zu ihrem Mann, als Glatzen-Per, der Älteste seiner Räuber, sich für immer von ihnen verabschiedet hat. „So ist es seit eh und je. Was jammerst du da?“ Wir jammern gar nicht, Astrid. Wir sind einfach nur froh, dass du deine Bücher geschrieben hast. Hej daa! Und dankeschön.